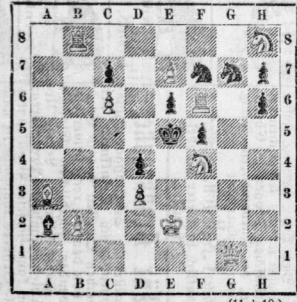


Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp. Aufgabe Nr. 252.

Von F. Gerben in Eitard.

Am Lösungstermin zu Berlin am 16. August 1887 vorgelegt. Diese Aufgabe mußte ohne Brett und Figuren gelöst werden.

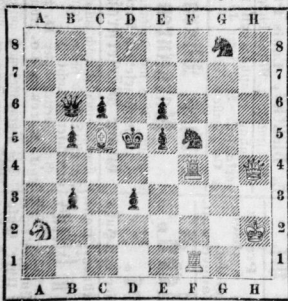


Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Aufgabe Nr. 253.

Von Julius Steinig in Brauns.

Am Lösungstermin zu Berlin am 16. August 1887 vorgelegt.



Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 171.

Spielt im Reizpartien zu Frankfurt a. M. am 27./28. Juli 1887.

Giuoco piano.

Table with 3 columns: White moves, Black moves, and commentary. Moves include e2-e4, Nf3, g3, etc. Commentary includes 'Schwächung des Bes' and 'nachfolgenden unterjüngten Kompositionen.'

Für die Redaktion verantwortlich: J. W. Dr. H. Borf in Halle.

Table with 3 columns: White moves, Black moves, and commentary. Moves include e4-e5, d4-d5, etc. Commentary includes 'Einfacher geht Tb5-b7' and 'Sachverhalt ist Tb5-b7'.

Keine Mittheilungen.

Publikationsanträge der West- und Ostpreussischen Post- und Telegraphenverwaltung. Das erste Kurier* schloß am Sonntag den 20. Aug. mit folgenden Stunde ab:

Table with 3 columns: Namen, Zeitpunkte, and destinations. Names include Gato, Gabel, Garmont, etc. Destinations include IV, VII, IX, etc.

zwei Berathungspartien, am 18. und 20. Aug. gehalten, wurden jedesmal von der angesehenden Partei gewonnen: die erste von Gato, Gabel und Dr. Koste gegen Garmont, Gabe und Dr. Koster; die zweite von Garmont, Dr. Koste und Dr. Koste gegen Gato, Schallopp und Dr. Simonson.

Räthsel.

Charaden.

Es freie ich, wer noch die Erde kann, Durch die man viel des Schönen kann genießen; Wenn sie verwahrt wird, der ist schuldig daran, Ihn mag der Tag vergessens neu begraben.

Kapitelrathsel.

Die folgenden Verse von Eisenberg: Da steht eine Burg überm Thale Und steht in den Ecken hinein, Das ist die höchste Spitze, Das ist der Giebelstein.

Aufösungen der Räthsel in voriger Nummer: Der Ergänzungsrathsel: 1. Verder, Pfeil, Zerg, Seyttel, Temme, Aderden, Der zweite September, II. Serak, Nading, Holle, Heller, Isamm, Ding, Alkman, Wähle, Rühre, Inobant, Weimer, Weirag, Sifige, Winkhamf (Sach und Nader zum Ding nach) Wähle und Arbeit gering.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 35. Halle a. d. S., Sonntag 28. August. 1887.

Inhalt: Rothenburg an der Saale, III. — Das Weißelstein. Eine Erzählung von J. S. Wülfen. VI. — Die Wolfesfährer in Holland, Belgien, England, Spanien und Portugal. — Sankt- und Genselhaftigkeit: Das Münsterlein. Einliches Mittel gegen die lästige Ausdehnung der Vogelzüge und Vögelzug- — Schach. — Räthsel. — Geistesl. — Rammthätigkeit. Ein Goethe-Räthsel. — Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unterlagt.

Rothenburg an der Saale.

III.

Wir haben schon erwähnt, daß es während des ersten Jahrzehntes des 18. Jahrhunderts nicht gelang, schmelzwürdige Kupfererze ausfindig zu machen. Der 1715 neu errichtete Rothenburger Erz- und Schiefer-Gewerkschaft war mehr Glück beschieden.

Im Jahre 1716 wurde im alten Saalberger Reviere bei Könnern ein Versuchbau eröffnet, mit welchem man in geringer Zeile sehr reichhaltige Schiefer aufschloß. Zwar verfrachteten sich die schönen Hoffnungen zunächst wieder, indem beträchtliche Wassereinbrüche schon 1718 das Revier nöthigten, diesen Versuch wieder aufzugeben und das Revier gänzlich zu verlassen. Dazu kam, daß schon stark verbrauchte Obster Revier wegen Unschmelzwürdigkeit der Flözmittel in demselben Jahre ebenfalls eingestellt werden mußte. Nun stand also nur noch das Naumburger Revier (westlich der Saale) im Betriebe, das jedoch nur erst unvollkommen gelöst war. Aber auch hier näherten sich bereits die ausgerichteten Flözmittel stark dem Ende. Dem Betriebe des Naumburger Stollens fehlten sich erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Die mögliche Lage wurde noch mehr dadurch verschärft, daß die Gewerkschaft an den erforderlichen Betriebsmitteln fortgesetzt empfindlichen Mangel litt. Sonach war die Hoffnung auf eine regelmäßige Förderung, wie sie ein geregelter Stüttenbetrieb bringend erheischte, nur gering. Zum Glück hatte man sich jedoch nach dem Verlassen des Saalberger Reviers am dem weiteren Fortschreiten des Flözes südlich von Könnern bei dem Dorfe Gollwitz eingelegt und baute um's Jahr 1720 ein zwar sehr feil einfallendes, aber durch einen verhältnismäßig hohen Kupfer- und Silbergehalt ausgezeichnetes Flözmittel endlich gefunden. Der Kupferschiefererzbergbau erlangte von nun an einen beträchtlichen Aufschwung. Bald betrug die Förderung 2000—2500 Fuder Schiefer (a 48 Etr.). Eine gleiche Menge wurde allmählig auch im Naumburger Revier gewonnen, das zwar weit geringhaltigere, aber ziemlich leichtflüssige Schiefer

Männlichalliges.

Ein Goethe-Räthsel.

Nach neben Station Papiermühle der Weimar-Cercher Eisenbahn liegt in dem hügeligen, von einem an Föhren reichem Wäldchen durchzummelten, von nadelwaldbestandenen Bergen eng umrandeten Berggrund ein Weiler, der denselben Namen trägt wie die Waldstation ober am dem Berge. Die Sommer- rüchtlinge aus Weipzig und Berlin, welche den Weiler in diesem herrlichen Waldwinkel besuchten, sind von seinen Annehmlichkeiten des Lobes voll. Berühmt rühmten im Wache, immer das Ver- gebiet der Papiermühle reich, z. B. nur noch etwa anderthalb Genter jener letzten Föhre, die der Großhändler zu teuer be- zahlen muß. Aber deshalb eben wird von der Auf-Zeit-Ge- weissen der Papiermühle der Augenblick ruhig an der Strinnde gefahrt.

Nat man, immer im prächtigsten Nadelwald, den nordwestlichen Endpunkt des Berggrundes erklimmen, so befindet man sich auf dem Weissen Stein, in einem prächtigen Aug- ins- Land. Zur Rechten, nach Westen, ragen aus drei- bis vierstöckiger Ent- fernung die Berge des Saalethales bei Kahl über das Gewald heraus, sämtlich abertrag auf zu untern Füßen im weiten und breiten Thale die Schachbretttafelung der mit Weiß-

Sier wohnte Goethe 1775. 1776. 1780. 1885.



hohe Ausbeuten sind später auch unter landesherrlicher Verwaltung, wo die Werke in weit größerem Umfange betrieben wurden, nicht wieder erzielt worden. Das Glück verführte aber die Gewerkschaft, sich auf Unternehmungen einzulassen, die ihr (wie z. B. die Erpadung der Saalfischfabrik) große Verluste verursachten. Im Jahre 1735 bemühte sie sich sogar ernstlich darum, die Saline zu Schöneberg in Pacht zu nehmen, glücklicherweise ohne Erfolg, denn der künftige Zustand des Gollwitzer Reviers hielt nur kurze Zeit hindurch an. Der Aufschwung des letzteren war ursprünglich durch den von der Fabrik herangeholten Zuhler Stollen bewirkt worden. Es bestand aus drei, durch starke Mittel von einander getrennten Zügen: dem Karlschächter Revier bei Könnern, dem Brüderschächter Revier zwischen Könnern und Gollwitz und dem eigentlichen Gollwitzer Revier zwischen Gollwitz und Sieglitz, deren jedes für sich besonders baute. Infolge des steten Einfallens und der geringen freireichenden Ausdehnung des Flözes, das bei den Anforderungen der Hütte an die Förderleistung rasch zum Abhieb gelangte, schritt der Abbau schnell nach der Tiefe vor, wodurch die Selbstkosten der Schiefer beträchtlich gesteigert wurden. Hierzu trugen besonders die Kosten der Wasserhaltung bei. Wegen der starken Wasserzufüsse mussten nämlich kostbare Wasserkräfte angelegt werden, bei welchen 300 Pferde in Arbeit standen, die durch 40 Knechte beaufsichtigt wurden. Zum Schneiden des Fädelrings waren allein 20 Personen erforderlich; in einem Monat mussten 640 Füsseisen aufgeschlagen, täglich 3 Wipfel Faser verfrachtet werden. Auf dem Gollwitzer Zuge, der, weil er die reichsten Schiefer führte, am längsten gebaut worden ist, waren zuletzt 6 Knechtschächte mit 10 Höpeln, zu deren Spannung 211 Pferde erforderlich waren, im Betriebe. Die Wasser nahmen dessengedacht bald zu überhand, daß bei einem Schacht alle vier Stunden 15 frische Pferde eingesetzt werden mußten. Hierzu trat noch das Unglück, daß im Jahre 1742 unter den Pferden der Rog abstrach, der täglich oft 10 bis 16 der besten Pferde dahintrug. Man hielt, daß damals der balleische Abdecker nicht fernerlich vom Gollwitzer Gebirge gekommen sei. Es mußten neue Pferdehülle gebaut, neue Pferde und neues Geschirr angeschafft, selbst neue Knechte angenommen werden, um der Tende Einhalt zu thun. Der Meisenanwand, so drückend er sich auch gestaltete, war doch nicht das Schlimmste. Endlich nahmen auch noch die Wetter dermaßen überhand, daß am 15. März 1743 vier Vergelte (von der Freiheit bei Könnern, aus Dinnau, Silberdorf und aus Sachfen gebürtig) den Erstschnee fanden.

Trotz fortwährender Vermehrung und Ansiedelung der Pferde waren die Wasser nicht mehr zu bewältigen, weshalb 1744 mit großen Kosten eine neue Wasserföhre angelegt wurde. Allein alle Künste, Mühen und Kosten waren vergeblich! Man stellte den Betrieb des Gollwitzer Reviers erst theilweise ein, als letzteres infolge eines Durchstiebes erfolgte, am 31. Juli 1746 gänzlich ein.

Mit diesem Ereigniß gelangte der Kupferhüttenbetrieb in dem Heile des Saalfreies rechts der Saale, von einigen späteren Versuchen abgesehen, die niemals zu einer besonderen

Bedeutung gelangt sind, zum Erliegen, und mit ihm beginnt für die Kothener Gewerkschaft, die von nun an nur noch auf dem linken Saalfer und zwar im alten Raundorfer Reviere (Saalfreis) und im Mansfeldischen baute, eine neue, feineswegs aber eine glücklichere Zeit.

Das Raundorfer Revier, auf demselben (nördlichen) Flözzuge wie das Gollwitzer, erstreckt sich über die Ostflanken des Bieddorf und Streng-Raundorf bis in die Nähe von Hölzig gegen die Saale hin und zerfällt in das Böhlinger Feld und in den Ober- und den Unterzug. Anfangs wurde es durch den 1696 angelegten alten Raundorfer Stollen gelöst, der aber, als man mit ihm einen Flözberg erreicht hatte, im Jahre 1740 eingestellt worden war. Als einige Zeit später die Auflassung des Gollwitzer Reviers in sicherer Aussicht stand, verordnete man vermittelst eines tiefen Stollens ein neues Abbaufeld vorzurichten, ließ den Plan aber wieder fallen, als unerwartet Verhältnisse eintraten, durch welche die Gewerkschaft zunächst der Nothwendigkeit für die Schieferförderung aus eigenem Felde, Vorzüge zu treffen, überhoben ward. Es war ihr nämlich gelungen — auf welche Weise werden wir später sehen — sich aufgrund des Berliner Regeszes vom 26. März 1744 in den Besitz nachfolgender in der Grafschaft Mansfeld, außerhalb der kaiserlichen Vergrengs, besiegener Reviere:

1. des Gorbacher Reviers, welches sich längs der kaiserlichen Vergrengs von Gorbach bis in die Nähe von Friedeburg hinzieht und von W. nach O. gerichtet, in die Unterabteilungen Sperlingsberger, Rotenberger, Tiefthaler Zug, das Rangenpaler, Straußhöfer und Ragenbäcker Revier zerfällt.
2. des Wetterkreuzer, Burgogener und Schneepfennberger Reviers (östlich, südlich und westlich von Hettfeld).
3. des Riegenberger, Jägerberger, Todthügler, Kothenermeller und Treibenzer Reviers (nördlich und nördöstlich von Hettfeld), sowie
4. der Friedeburger Hütte bei Zabenstedt

zu liegen. Da das Gorbacher Revier der Hauptsache nach dasjenige Flözfeld umfaßte, welches ursprünglich zu dem Friedeburger Werke gehörte, so nahm die Kothenerische Gewerkschaft nunmehr die Bezeichnung „Kothener-Friedeburgische Gewerkschaft“ an.

Für die Erwerbung und Instandsetzung des neuen Besitzes hatte letztere nach und nach mehr als 60,000 Thaler aufzuwenden. Aber die erwartete reiche Ausbeute blieb leer aus. Nur zu bald ergab sich, daß die feineswegs sehr reichhaltigen Flöze in der oberen Zeile schon fast verbauden und die tieferen Flöztheile nur durch kostspielige Stollen- und Tiefbauanlagen zu gewinnen waren. So mußte alsbald nach der Lebensnahme (1747) im Burgogener Revier der Burgogener oder Hoheiter Stollen herangezogen werden, und ähnliche Aufgabungen waren auch in den Revieren zu 3 durch Weiterreitung des vor Sandersleben (Mühlitz) angelegten Todthügler Stollens zu lösen, dessen vöthliche Flözgel bis zum Jahre 1755 durch das Todthügler und Kothener Revier fortgesetzt ward. So

von geringer Höhe und etwa 16 m Durchmesser. Eine in das Gestein gehauene schmale Treppe führt zu ihm hinan. Einfache Tische und Bänke laden zum Sitzen ein. Das wüthliche Menschen hier auch zuweilen mit einem Tanzden sich vergnügen, darauf deutet ein an der Seite angebrachtes Podium zur Aufnahme der Musiker hin. Auf der Walle eine riesigen heimischen Tisches sind mehrere Zeichen fündentlicher Verbindungen. Am Stamme eines der Baumweizen, welche „das alte Schloß“, das seinen Namen vermutlich einer einst verfallenen Festschloß entlehnt hat, unmittelbar hängen, befindet sich folgende fündende Aufschrift:

Auf Zur und Sicht
Und freundschaftlich!
Grüße und
Wenn dies noch blieb“
v. Goethe.

Aber nicht nur die Bäume, auch die Steine sprechen auf dem alten Schloße zu Waldeck. In seinem Zuge, im Wallgraben, befindet sich über dem zur Rechten und Linken mit Sandsteinen ausgebauten verdrämten Eingänge zu einem verfallenen — unterirdischen Räume, in dem Sandsteinabgaben, die nur schwer zu entziffernde Aufschrift:

Gebaut vor jenem Tag im Jahr
Wie das grosse Jubelst im Lande war
d. 3. Sept. 1825.

Land- und Hauswirthschaft.

Das Mutterkorn.

In diesem Jahre ist das Mutterkorn am Roggen in manchen Feldern sehr verbreitet aufgetreten, was jedenfalls auf die eigenthümlichen Witterungsverhältnisse zurückzuführen ist, die der Entwidlung des Mutterkornes günstig waren. Im Mehle oder Brote in größerer Menge aufgenommen läßt das Mutterkorn auf den menschlichen und thierischen Organismus eine eigenthümliche Wirkung aus. Dagegen kann angenommen werden kann, daß das Mutterkorn in diesem Jahre so massenhaft aufgetreten ist, daß in dieser Beziehung Befürchtungen gehegt werden könnten, so wird im folgenden doch etwas näher auf dessen Naturgeschichte und dessen Wirkungen auf den menschlichen und thierischen Organismus eingegangen, da in dieser Beziehung noch vielfach irrige Anschauungen verbreitet sind.

Wenn das Mutterkorn in größeren Mengen mit gemahlen wird, so kann solches Mehl oder das daraus gebakene Brot Menschen und Thieren sehr nachtheilig werden. Der Genuß feines Mehles oder Brotes erzeugt die eigenthümliche „Krankheit“, welche ihren Anfang mit schmerzhaften Krämpfen in Fingern und Zehen nimmt und sich schließlich über den ganzen Körper verbreitet. Außerdem treten noch andere Krankheitserscheinungen auf, wie Krämpfe in den Gliedern. Bei beständigem Aufsitzen der Krankheit bilden sich an den Gelenken sogar Geschwüre und schließlich kann sogar der Tod eintreten. Wenn die Krankheit irgendwo vorkommt, so nimmt sie, was in der Natur der Sache liegt, einen epidemischen Charakter an. Dies ist schon im vorigen Jahrhundert an zahlreichen Orten der Fall gewesen und in diesem Jahrhundert in Berlin 1831, in Pommern 1851, in Ostpreußen 1855–56. Die Krankheit wurde hervorgerufen, wenn das Mehl $\frac{1}{100}$ oder $\frac{1}{200}$ Mutterkorn enthielt. Wird das Mehl oder Weizen zc. von Thieren aufgenommen, so stellen sich ähnliche Krankheitserscheinungen ein wie beim Menschen.

Der Nachweis des Mutterkornes im Mehle oder Backwerk ist leicht zu führen. Schon wenn dasselbe nur 2 Pro. davon enthält, so wird alkalisches Wasser dadurch violett, und bei Säurezusatz roth gefärbt. Durch Erwärmen mit Kalilauge wird ein Geruch nach Feigen erzeugt.

Das Mutterkorn wird in der Weibin schon lange angewendet. Es bewirkt eine Zusammenziehung der Gebärmutter, daher „Mutterkorn“, und bei deshalb die Beibehaltung der Geburt zur Folge. Durch reichlichen Genuß kann dieselbe Wirkung natürlich auch da hervorgerufen werden, wo sie durchaus nicht erwünscht ist.

Die Naturgeschichte des Mutterkornes ist erst in neuerer Zeit vollständig klar gestellt worden, und zwar durch die bahnbrechenden Untersuchungen von Prof. Kühn. Es wurde nämlich festgestellt, daß das Gebilde, welches man Mutterkorn nennt, in unigen Zusammenhang steht mit einer anderen, den Landwirthern als „Honigthau“ wohl bekannten Krankheit am Roggen. Es wurde dadurch die unter Landwirthern herrschende Ansicht bestätigt, daß wenn in einem Jahre der Honigthau sehr verbreitet auftritt, gewöhnlich auch viel Mutterkorn erscheint. Außerdem wurde auch das Wesen des Honigthaus und die Ursache seines Entstehens klar gestellt. Es ergab sich nämlich, daß Mutterkorn und Honigthau zusammengehören, daß sie nur verschiedene Entwicklungsstadien eines pilzlichen Parasiten sind.

Die Entwicklung des Mutterkornes in der Lehre beginnt zur Zeit der Blüthe, ohne daß äußerlich etwas an der Lehre wahrzunehmen ist. Im Innern des Aehren entwickelt sich jedoch am Fruchtknoten, aus welchem unter normalen Verhältnissen das Getreidefrucht entsteht, ein eigenthümliches Gebilde von feiner Pflanzend, welches den Fruchtknoten gestirrt und dessen Stelle einnimmt. Gleichzeitig wird dabei ein füsichere Saft oder Schlim abgeändert, in welchem sich zahlreiche kleine Fortpflanzungskörper des die Krankheit hervorruftenden Pilzes befinden. Dieses Entwicklungsstadium ist es, welches man als „Honigthau“ bezeichnet. Gelangt etwas von diesem Honigthau auf irgend eine Weise, z. B. durch Insekten, in ein anderes geimtes Fruchtblättchen, so fangen die mit eingeführten Fortpflanzungskörper bald an zu wachsen und erzeugen schließlich in dieser neuen Blüthe dieselbe Krankheit wie in der ersten.

Auf diese Weise kann der Honigthau schnell über ein Roggenfeld verbreitet werden. Der Nachweis für die Richtigkeit dieser Vorgänge wurde durch Versuche bewiesen. Wenn man in gesunde Aehren etwas Honigthau bringt, so werden auch diese bald krank.

Die unter Landwirthern verbreitete Ansicht, daß der Honigthau durch stinkende Nebel erzeugt werde, stellt sich aber als vollständig irrig heraus. Das Austreten des Saftes und die Entwicklung des Honigthaus wird allerdings durch Nebel begünstigt. Und wenn man bei solchem Wetter an stark befehltem Roggenfeldern vorbeizieht, so kann man einen eigenthümlichen Geruch wahrnehmen, dessen Ursache aber nicht der Nebel, sondern der abgeänderte Saft ist. In früheren Zeiten, als man das eigentliche Wesen des Honigthaus noch nicht kannte, lag es also nahe, die Entstehung des Honigthaus auf stinkende Nebel zurückzuführen.

Wenn die Schlimabsonderung im Aehren schließlich ihren Höhepunkt erreicht hat, dann bildet sich am Grunde des Pflanzengewebes, welches die Stelle des Fruchtknotens eingenommen hat, ein anderes feineres Pflanzengewebe, welches zunächst von dem erkrankten lockeren noch umgeben ist, welches schließlich aber verdichtet. Das feitere Gewebe bildet sich weiter aus und es entsteht daraus dasjenige Gebilde, welches „Mutterkorn“ genannt wird. Seine Oberfläche färbt sich bald dunkelviolett und es wächst im weiteren Verlaufe zu dem bekannten herz förmigen Körper heran. Damit ist also nachgewiesen, daß der Honigthau nur ein Entwicklungsstadium des Mutterkornes ist. Es erübrigt nur noch zu erwähnen, wodurch der zuerst auftretende Honigthau erzeugt wird. — Dies geschieht durch das Mutterkorn; und damit ist die — Entwicklungsgeschichte des Honigthaus und des Mutterkornes abgeschlossen.

Schon im Herbst, zumeist aber im Frühjahr entwickeln sich nämlich aus den in der Boden gelangten, scheinbar leblosen Mutterkornern kleine kegelförmige Köpchen, in welchen sich zahlreiche staßenförmige Gebilde befinden, in denen im weiteren Verlaufe der Entwicklung Fortpflanzungskörper erzeugt werden. Gelangen nun diese Fortpflanzungskörper in junge Roggen- oder auch in andere Grasblüthen, so wird in diesen wiederum Honigthau erzeugt. Auch in diesem Stadium kann man den Honigthau künstlich erzeugen, wenn man die Fortpflanzungskörper des Mutterkornes auf Roggenblüthen überträgt. Das was als Mutterkorn bezeichnet wird, ist also weiter nichts als eine Ruheperiode des parasitischen Pilzes, dem die Wissenschaft den Namen *Claviceps purpurea* gegeben hat.

Bei der Befämpfung des Mutterkornes würde es sich also darum handeln, die gebildeten Mutterkornern möglichst zu befeuchten. Wo viele vorhanden sind, ist das Einammeln lohnend, da die Körner in den Apotheken gekauft werden. Ferner muß Sorge getragen werden, daß das Saatgut möglichst frei von Mutterkornern ist. Da die Mutterkorn auch im Dünger lebensfähig auf das Feld gelangen können, so dürfen Abfälle, welche Mutterkornern enthalten, nicht in die Streu oder auf dem Düngerhaufen geworfen werden. Die Befämpfung des Mutterkornes wird deshalb etwas schwierig, weil es auch auf andern wildwachsenden Gräsern vorkommt, z. B. auf dem englischen Raygras, *Lolium perenne*. Dieses Gras ist an Wegeändern sehr gemein. Es empfiehlt sich daher, das Gras an den Wegeändern öfters abhaken zu lassen, jedoch es nicht zum Fruchttragen gelangen und somit auch kein Mutterkorn erzeugt werden kann.

Einfaches Mittel gegen die lästige Ausbäumung der Vogelfänge und Vögelchen.

Man bestreut die Boden der Käfige sowie der Zimmer-Vögelern zuerst mit einer Schicht Feldspitz, hauptsächlich da, wo sich die Trunk- und Badegläser befinden. Ueber diese Gipschicht streut man den gewöhnlich verwendeten Sand. Dasselbe Mittel ist auch auf Taubenböden und in Ställe zu streuen mit bestem Erfolg anzuwenden und um so mehr zu empfehlen, als der Gips die Düngekraft des Vogelmistes erhöht und vermehrt.



einträchtig werden. Es haben sich aus diesen Forderungen im allgemeinen bestimmte Verhältnisse und Größen der Schiffabmessungen herausgebildet, welche untereinander nur geringe Abweichungen zeigen.

Zur bequemeren Bedienung der Fanggeräte ist eine geringere Breite der Fahrzeuge von 5 m wünschenswerth. Diefelbe schwankt zwischen 5 und 6 m. Die Länge der Bote ist im Durchschnitt 18 m und bewegt sich in den Grenzen von 15 bis 24 m, so daß ein Verhältnis der Länge zur Breite von 3 bis 4 zu 1 sich ergibt. Die Tauchung beträgt im Mittel 2,10 m und schwankt bei einem durchschnittlichen Verhältnis zur Breite von 1 zu 3 zwischen 1,70 und 2,40 m.

1. Die englische und schottische Nordseefischerei.

Die Nordseefischerei Großbritanniens, das bezüglich des Umfangs der Seefischerei allen andern Ländern vorangeht, bestand im Jahre 1884 aus etwa 20,000 Fahrzeugen mit etwa 65,000 Mann Besatzung, von welchen gegen 10,700 Fahrzeuge mit 31,250 Mann Besatzung auf die Nordküste, die Westküste Englands, und etwa 9,300 Fahrzeuge mit 33,750 Mann Besatzung auf Schottland zu rechnen sind.

Fast die Hälfte der englischen Fischer, etwa 13,000 Mann, betreiben aus den in Bezug auf Ein- und Ausfuhr von Seefischen besonders hervorragenden Häfen Gr. Grimsby, Hull, Farnmouth und Lowestoft das löhrende Gewerbe der Seefischerei, während die größte Zahl der schottischen Fischer in den Orten Aulreuter, Peterhead, Fraserburgh, Bucti und Wick, ihre Heimath haben.

Dabei ist nicht unerwähnt zu lassen, daß, abgesehen von den eigentlichen Fischern, noch eine große Zahl von Personen von der Seefischerei lebt. Statistisch sieht man, daß in Schottland außer den eigentlichen Fischern noch 42,700 Personen, im ganzen also 78,450 Personen, bei dem Nordseefischerei-Betriebe beschäftigt sind. Auf eine ungefähre gleiche Zahl ist für England zu rechnen.

Der Werth, der aus 9,300 Fahrzeugen bestehende schottische Nordsee-Fischflotte, welche größtentheils aus offenen Booten besteht, wird mit Ausrechnung auf rund 30 Millionen Markt geschätzt, während der Werth der 10,700 zur Ausübung der Seefischerei in der Nordsee bestimmten englischen Schiffe, welche größer und fester gebaut sind (Exemplar, Codsmats u. i. v.) auf 40 Millionen Markt zu veranschlagen ist.

Die großbritannische Nordsee-Fischflotte vertritt daher ein Kapital von 70 Millionen Markt.

Nimmt man nun zur Berechnung des gesammten Ertrages der Nordsee-Fischerei, wie in England geschieht, an, daß das Anlagekapital mit 10 Proz. verzinst werden muß und daß jede beim Fischereibetriebe beschäftigte Person eine Jahres-einnahme von 40 Thlr. (800 M.) erzielt, und schätzt man die Gesamtzahl der beim Nordseefischereibetriebe beschäftigten Personen auf 150,000, so ergibt sich ein Jahres-Ertrag von 70,000,000 . 10 + 150,000 . 800 = 127,000,000 M.

Die Seefischerei und der damit verbundene Fischereihandel in England und Schottland ist in letzter und rascher Entwicklung begriffen; insbesondere hat in letzter Zeit die schottische Heringsfischerei und in England der Fang von frischen Fischen außerordentlichen Aufschwung genommen. So wurden in Schottland im Jahre 1874 etwa 1,000,000 Barrels (Tonnen), und schon im Jahre 1884 rund 1,700,000 Barrels Feringe gefangen, wovon im Jahre 1874 700,000, dagegen im Jahre 1884 über 1,150,000 Barrels nach dem Festlande ausgeführt wurden. Von der Gesamtanfuhre des schottischen Herings entfallen über 90 Proz. auf Deutschland, und zwar auf die vier Häfen Stettin, Danzig, Römischberg und Hamburg, 8 Proz. auf Rußland und die übrigen 2 Proz. auf Irland u. i. m. Im Great Grimsby, dem größten Hafen Englands in Bezug auf Ein- und Ausfuhr von frischen Fischen waren im Jahre 1883 nur 10 kleine Fischerfahrzeuge, dagegen im Jahre 1884 bereits 737 größere Schiffe (Smaks u.) vorhanden.

2. Die Seefischerei in Holland.

Welche Rolle Holland einst bei der Nordseefischerei gespielt hat, ist allgemein bekannt. Im Mittelalter zählte man tausende von Fischerfahrzeugen und hunderttausende von Fischern, welche den Grundstock der Marine und der zeit-

weligen Seeherrschaft dieses Landes bildeten. Heute steht Holland nicht mehr auf dieser Höhe. Die Gesamtzahl der Fischerfahrzeuge betrug im Jahre 1885 etwa 3236, welche mit 11,900 Fischern bemant waren. Von den 3236 Fischerfahrzeugen waren nur rund 650 Schiffe mit 6080 Personen für die Hochsee (Nordsee) Fischer bestimmt, während die übrigen Schiffe hauptsächlich zum Fischereibetriebe auf der Sidersee, den Watten und den fischreichen Gewässern dienten. In neuester Zeit ist jedoch wieder ein erheblicher Aufschwung in der Seefischerei, insbesondere in Bezug auf den Heringsfang zu bemerken. Im Jahre 1875 bestand die holländische Heringsflotte aus 337, im Jahre 1885 aber aus 406 Schiffen; im letztgenannten Jahre wurden 325 Millionen Stück Feringe gefangen, und zwar zehnmal soviel als durchschnittlich in den Jahren von 1860 bis 1865, und dreizehnmal soviel als durchschnittlich im Jahre in der Zeit von 1856 bis 1860 gefangen worden sind.

Die Heringsfischerei wird von Schwenningen mit 254 Fahrzeugen und zwar mit 224 sog. Bombschuiten und 30 Loggers ein Loegen,

von Katwyk und Noordwyk mit 71 Fahrzeugen (Bombschuiten)

von Vlaardingen mit 73 Fahrzeugen (71 Loggers und 2 Bombschuiten)

von Waalswijk mit 55 Fahrzeugen (Loggers),

von Amsterdum mit 9 Fahrzeugen (Loggers),

von de Wijk, Jarlingen und Schiedam mit zusammen vier Fahrzeugen betrieben.

Bzüglich des Fanges von frischen Fischen stehen die in und an der Südersee liegenden Inseln Urk, Marken, Texel und die Ortschaften Bunnikooten, Enkhuizen, Harderwijk, Huizen und Volendam obenan.

Der größte Markt für frische Fische in Holland ist der der Halder (Neumeding), woselbst jährlich Fische zum Werthe von etwa 1 Million Gulden oder 1,750,000 M. zum Verkauf gelangen.

Der Gesamtvertrag der holländischen Seefischerei ist auf 5,000,000 Gulden für den Heringsfang und auf 2,000,000 Gulden für den Fischfischfang, im ganzen also auf 7,000,000 Gulden oder auf 12,250,000 M. abzuschätzen.

3. Die Seefischerei in Belgien

Die belgische Seefischerei wurde im Jahre 1885 durch rund 400 Fahrzeuge mit etwa 1800 Mann Besatzung betrieben, wovon allein etwa 200 Schiffe mit etwa 1000 Mann Besatzung auf Ostende, 50 auf Blankenberghe, 37 auf Ostend, 84 auf Boume u. fallen. Unter den nach Ostende gehörenden Schiffen (Gloegen, Caloupes) von weniger als 40 Tonnen Ladungsfähigkeit sind einige Dampf-trawler von 50-60 Tonnen Tragfähigkeit, welche sich sehr gut bewährt haben sollen, jedoch die Anschaffung einer größeren Anzahl solcher Schiffe in Aussicht steht. Der Ertrag aus der belgischen Seefischerei, welche sich ausschließlich auf den Fischfischfang beschränkt, hat i. J. 1884 2,675,000 Fr. = rund 2,150,000 M. oder 435,000 Fr. mehr als im Jahre 1883 betragen.

4. Die deutsche Nordseefischerei.

Die deutsche Nordseefischerei ist bislang von sehr untergeordneter Bedeutung; sie wird von etwa 900 Personen mit rund 450 Fahrzeugen betrieben.

Die Heringsfischerei ist eine besonders geringe und beschränkt sich ausschließlich auf den Betrieb mit 14 Loggern der Emdener Heringsfischerei-Gesellschaft. Die ehemals blühende emdener Heringsfischerei wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts mit 60 Fahrzeugen betrieben. Diese kleine Fischerflotte, welche einen Werth von etwa 300,000 M. ohne Fanggeräte darstellt, liefert einen Bruttoertrag von rund 350,000 M. im Jahre.

Der deutsche Fischfischfang in der Nordsee wird hauptsächlich von der Unterelbe (Blantense und Finkenwärder) mit rund 300 Kuttern und Coern zum Werthe von etwa 3 Millionen Markt und von der Iniel Norderey mit 63 Schaluppen, deren Werth etwa 300,000 M. betragen mag, betrieben. Ueber den Ertrag aus dem Fischfischfang fehlt es an zuverlässigem statistischen Materiale; der Jahresertrag aus den von norddeutscher Fischern gefangenen Schellfischen ist auf 250,000 M. zu veranschlagen.

faun es, daß die Gewerkschaft seit der Einstellung des HOLLANDER nicht nur keine Leberchöpfe mehr zu erzielen vermochte, sondern daß im Gegentheil zur Deckung der Zinsen für Kesselschulden und der landesherrlichen Abgaben fortwährend beträchtliche Zuschüsse erforderlich wurden, die indes nicht etwa als solche ausgeschrieben und von den Gewertern eingezogen, sondern durch Aufnahme von Anleihen gedeckt wurden. Dadurch geriet die Werte finanziell sehr bald in Verfall. An eine planmäßige Tilgung von Schulden und sonstigen Verbindlichkeiten war nicht mehr zu denken. Die Seltigerber'sche Handlung in Berlin, welche als Pächterin des Kupferhammers und des Messingwerks bei (Neustadt) Eberswalde vertragsmäßig verpflichtet war, ihren Kupferbedarf ausschließlich von Stolzenburg zu entnehmen und die aus diesem Grunde die Betriebsbedürfnisse vorauslagte, weigerte sich angesichts der bereits geleisteten Vorhilfe förmlich noch weitere Summen herzugeben, und als infolge dessen Mangel an Betriebsgeldern eintrat, sah sich der gewerkschaftliche Verwaltungsrath genöthigt, solche unter Vermeidung jedes persönlichen Credits anzuschaffen,

damit der Betrieb nur nicht gänzlich in's Stocken gerathe! Daß die Gewerkschaft unter diesen Umständen diese Niedererschlagung rückgängiger landesherrlicher Abgaben mehrfach nachsuchen gedungen war, führte endlich zu mancherlei Beschränkungen der Dispositionsbefugnisse. Der Landesherr setzte nämlich einen besonderen Oberbergverwalter ein, ja 1748 trat sogar eine ständige Kommission in Thätigkeit, deren Aufgabe in der Ueberwachung der Gewerkschaft bezüglich aller Betriebs- und Haushaltsangelegenheiten bestand. Diese Maßregeln erwiesen sich leider den miltigen Verhältnissen gegenüber ebenfalls nicht wirksam, und so drängte denn alles mit Gewalt dahin, daß die Gewerkschaft endlich ihr Eigenthum dem Landesherren zum Kauf anbot, der es gegen eine zur Ufhebung der Gewertern bestimmte Barzahlung von 35,025 Thaler, ferner gegen Gewährung von 2550 Thaler jährlicher Leibrenten und gegen Uebernahme sämmtlicher Schulden und rückständigen Zinsen im Betrage von zusammen 175,677 Thlr. 21 Gr. 2 Pf. im Jahre 1769 auch wirklich übernahm.

Das Stelldichein.

Eine Erzählung von F. L. Bürglen.

VI.

Durch Mariamens Erzählung war nun das Geschehene in bestimmte Grenzen gefaßt. Er war sah mit mehr Klarheit in die etwaigen Folgen hinein; er war beruhigter als zuvor. Die Stadthage schriebe ihn nicht mehr. Er wußte, daß die Menschen gewöhnlich das Auffallendste eines Vorganges ins Auge fassen, es in ihrer Imagination sich zurecht machen, erklären, umbilden, erweitern, verunklaren, das Vorübergehende aber, wenn sie von Witz der Menschheit gefähigt sind, kaum weiter beachten. Die Verwandten Mariamens, die Hausgenossen machten ihm auch keine Sorge. Die kränkelnde Bote war kein physisches Mischel; sie schien die einfache Person, mit ihrem Sinne gutnützig über Nachste gerichtet zu sein, was auch Mariamne bestätigte. Außer ihr hatte sie noch ein ganz junges Mädchen, welches die größeren Arbeiten verah, so ihrer Bedienung. Um oberen Stod wohnten höchst untergeordnete Leute, die mit sich genug zu thun hatten.

Wie es aber geht; wenn der Mensch in bedenkliche Verhältnisse verwickelt ist, so tritt hinter einer gehobenen Vorsicht so gleich eine folgende hervor. Wird doch selbst der ganz Unangefochtene höchst selten seines Daseins in der Gegenwart so unversehrt froh, daß er sich wie ein Vogel auf armen Zweige unter ganz wolkenlosem Himmel fühlen kann. — Wie stand es mit seinem Verhältnis zu Hanje? — Und Mariamne, durch ihre Unangrifflichkeit tiefst empfindend als zuvor, führte ihn selbst darauf. — „Wenn ich,“ sagte sie in dem Ton eines erhörten Gefühls, „mir die Schuld davon bemessen müßte, daß Ihre Verbindung sich auflöse, so wäre ich höchst un-

glücklich. Die Welt würde mich schmähen, verachten. Ich kann nur dann das Vorgefallene verzeihen und den Jammer verschmerzen, wenn Sie ein Paar werden. Es ist das letzte Mal,“ fuhr sie, ihre Meinung, ihre ganze Selbstliebe gewaltfam niederringend, fort, „daß Sie mich leben, freuchen dürfen. Ich lege mir das selbst auf. — Ihr Geschick nimmt alles leichter, wir müssen meistens härter büßen. Aber nur in der Wüste finde ich Trost.“

Erinner erkannte den ganzen Werth des leidenden Geschöpfes, ja, er kam sich in diesem Augenblick feiner vor als sie, die thätiger, frecherer war, als er. Unter Vielesonigen wollte er seine Besorgnis nicht verbergen; sie hielt seine geöffneten Arme beharrlich von sich. Mit feuchten Augen sprach sie weiter: „Sie geben zu Ihren Verdien und Bekanntheit zurück; ich bin mit mir allein. Hätte ich nur eine Seele frei, der ich vertrauen, der ich mich mittheilen könnte! Hätte ich eine Freundin, an deren Brust ich mich recht ausweinen dürfte! Ich werde an Sie denken; ich werde Ihre Theilnahme aus der Ferne empfinden, ich werde im Geiste Ihren Rath vernehmen, Ihres Beistandes, wie wenn Sie an mich wären, mich erfreuen; ich werde mein armes Herz küssen, aufliegen.“

Sie hatte das Letztere unter gewaltfam hervorbrechenden Thränen vorgebracht. Sie neigte sich zu ihm hin; er umfieng sie innig, sie weinte, an seine Brust gelehnt. Er suchte nach seinen Worten der Beruhigung. Sie drückte ihn krampfhaft an sich; dann schien in einem ausbrechenden Strom von Thränen ihr Weinen ersticken zu wollen. Endlich bligte sie

1775—1825! Derjenige, welcher mit der einschlägigen Geschichte einigermaßen bekannt ist, sowie der Biograph vermag sich die Veranlassung zu dem letzten Weiße Waldecke leitens des greifen Dichters für den nun unthun zu erklären.

Gehemimvoll, aber ahnungslosig mußte den Beschauer ein Ärgerniß an, das einem und außer Zusammenhang mit der vorstehend angeführten, vulgär genug behandelten Judovrit nicht unter derlehen in der unteren Ecke desselben Stemes sich befindet. Es ist in ungleich gewandter Schriftform in den Stein gemeißelt und lautet:

Serall.

Wohlauf, ihr Goethekennner! Wie erklärt ihr dies? Sieht man, das alte Schloß verlassen, ostwärts hinauf zur Höhe des Dorfes, so bemerkt man unter den hochstammigen Buchen eine Menge mit Holzstäben bedeckter Gruben. Verwundert denkt der Fremdling beim Anblick derselben an irgend ein Phantastisches. Allein nur zu bald empfängt er Belehrung: Es sind die weithin im freien Gebälde gelegenen — Kartoffelacker der ärmlichen Dorfbewohner. Und damit befinden wir uns nach den träumerischen Erinnerungen an die Zeit unseres größten Dichtergemius wieder mitten in der nächstern Alltagswirklichkeit.

D. W.

Literatur und Kunst.

* Thatsachen und Theorien aus dem naturwissenschaftlichen Leben der Gegenwart. Von Prof. Dr. Ludwig Büchner. 89. 361 Seiten. Preis 6 M. Elegant in Halbfranz geb. 7 M. ord. Anhalt: Anfänge der Menschheit. — Der Ursprung des Feuers und das Alter des Menschengeschlechts. — Der Zeitkreis Mensch. — Das Gehirn der Frau. — Mensch und Thier. — Die geistige Entwicklung im Thierreich. — Schlaf und Träume. — Magnetismus und Hypnotismus, oder: Dichtung und Wahrheit im thierischen Magnetismus. — Eine neue Schöpfungstheorie. — Ein Sonnenrausch. — Ueber Sinnesabwrehnung und sinnliche Erkenntnis. In diesen neuen Werke behandelt der geistvolle Verfasser, wie aus der vorstehenden Inhaltsangabe zu ersehen ist, einige der anziehendsten und wichtigsten Thematn aus dem naturwissenschaftlichen Leben der Gegenwart. Auch in diesen hochinteressanten Aufsätzen zeigt sich die hohe Meisterhand des Verfassers in populärer oder allgemeiner verständlicher Darstellung wissenschaftlicher Gegenstände und Vermeidung jedes emuidenden Beiwerths in glänzender Weise. Mit wachem Vergnügen folgt der Leser dem Verfasser bei seinen klaren und überzeugenden Auseinandersetzungen über Gegenstände, welche das Interesse jedes Gebildeten im höchsten Grade in Anspruch zu nehmen geeignet sind. Namentlich dürfte der Aufsatz über Magnetismus und Hypnotismus, der, gegenüber den wieder neuerdings an diese Er-

auf, sah ihm wie verflücht lächelnd in die Augen und sagte: „Nun ist's überwunden!“ — Es waren Momente der Schmerzwonne, in welchen sie ihm eines liebevollen, gebildeten Mannes so würdig erschien, als irgend ein höhergestelltes Weib. — „Gutes, liebes Kind!“ rief er, auf's Tiefste bewegt. „Nehle bleibe Dein Freund für's ganze Leben! Diese Stunde hat mich ewig an Dich gekettet. Warum kann und darf ich nicht sagen, inwiefern Dein Schicksal mit dem meinigen verknüpft, soll das Gleiche sein? — Du willst es selbst nicht. — Aber eins laß mich noch ausprechen. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß, wenn sich jetzt die Thüre hinter mir schließt, Du mit Deinem Kummer lange Tage, Monate allein sein sollst. Ein Band muß zwischen uns beiden noch halten; es wird meinem Verhältnis keinen Eintrag thun; es braucht auch wohl keinerzeit den Angehörigen kein Geheimniß mehr zu sein. — Du unterhältst mich mit Deinem Freunde nicht nur in Gedanken; Du vertrauhest dem Papier, was Dich drückt. Dich freun, Dich beschäftigt. Du verlangst meine Ansicht, meinen Rath. Gehang dies unschuldige Zueinandern auch nicht gleich an mich, so ist doch der Schreiber der Empfänger wie gegenüber, wie er denn nicht verläßt, wenn Zeit zu Zeit und wo sie es verlangt, umgeben darauf zu antworten. — Kann er sich doch vielleicht bald als ihren Verwandten betrachten, der sich mit freundschaftlicher Bewunderung einer lieben Mündel wohl gefassen darf.“ — Marianne lächelte wohlwilling; dennoch schien ihr der Versuch nicht zu missfallen, da sie, je näher der Trennung, desto tiefer den Schmerz einer gänzlichen Entzweiung vorempfand. Schon ahnte sie, daß, während seine leibliche Gegenwart ihr Gemüth zu sehr angriff, sie durch jene Aussicht in das beschwichtigende Element schwärmerischer Sehnsucht geführt werde.

Die Zeit mochte; die Dasei bufete auf dem Vorplate. Marianne wünschte sie hereinzurufen. Ihre Gegenwart konnte einer lebenshöflichen Schlußzene zuvorkommen. Grüner verstand sie. Nach einem heißen Kuß, den sie mit voller weiblischer Hingebung erwiderte, sagte sie gefaßt: „Es ist vielleicht der letzte in diesem Leben!“ entwand sich seinen Armen und öffnete die Thüre.

Seine Function als Arzt leitete die Rede ein. Er sprach von Mariannes Unglück, ihrer Verletzung, erstellte guten Rath und äugerte am Ende, sie scheine in guten Händen und unter liebevoller Pflege zu sein, weshalb er denn der bisherigen Behandlung in keiner Hinsicht einzureden wüßte. Ueber ihre neuliche Abwesenheit ließ er sich nur im Vorübergehen aus. Sie habe ihn damals in der Nähe gewußt und als ehemaligen Hausarzt über ihre Gesundheitsumstände zu Rathe gezogen. Er bat, ihr jungträuliches Gesicht zu schonen. — Die Aste schien sich bei dieser Auskunft zu beruhigen; nur sagte sie bei, der unzeitige Gang hätte sie das Leben kosten können, und werde in ihrer nicht eben riefenhafte Konstitution keine besonders günstige Wirkung hinterlassen haben. Marianne erröthete. Ihr Auge dachte ihm jedoch. Der Aboofat wußte wohl, daß eine Entschuldigung bei einfachen Leuten am besten Eingang findet, wenn man einen Theil der

Schuld oder sonst einen auffallenden Umstand stehen läßt. Er bot beiden die Hand, maante Marianne nochmals laut an ihre Zusage, ihm in kritischen Fällen zu schreiben — es war auch darum zu thun, der Dasei die Korrespondenz aus den Händen zu spielen — und verabschiedete sich in der anfänglichen, ernstfreundlichen Form seines angenommenen Berufes. Marianne übte die erste Reue, daß sie der Dasei die Begleitung des geliebten Heilwunders allein überließ. — Mit Gedanken an die nächste Vergangenheit und Zukunft beschäftigt, unterbrochen durch den Metzger über seinen Rufscher, der sich im Gäßhof in der Umgegend des Wartens begesigt hatte, erreichte der Konsulent tief in der Nacht die Stadt.

Seinem alten Verhältnis wiederzugeben, hatte Grüner Gelegenheit, die Vererbung zu machen, wie es im Leben oft wunderbar geht, und der Lohn nicht immer dem Verdienst angemessen ist. So z. B. — der Mensch handelt nach bestem Wissen, aber er wird mißverstanden, verkauft, beschuldigt. Er fühlt sich verlezt, faßt sich aber, vertheidigt sich, bemitleidet die Kurzsichtigen, verachtet die Mißwollenden. — Ein anderes Mal macht er seine Sache leichweg, ohnehin. — Es giebt Anstände, fatale Differenzen; ein Bekant macht ein großes Wesen daraus. Wer wünscht da nicht, sorgfältiger gewesen zu sein? Der einzelne Fall stellt ihn in ein falsches Licht, als wäre er in der Regel ebenso oberflächlich, nachlässig. — Zuweilen tritt aber gerade das Gegenheil von solchen Folgen ein. Man hat sich von seiner Meinung, seiner lebenshöflichen Verleumdung verlesen lassen, aus der gelegentlichen Bahn der Ordnung zu weichen; man hat das Schlimmste, eine Störung seiner Tage zu beorgen; man wünscht aus dem Vorwurfs erlöst, seiner strengen Pflicht wiederzugeben zu sein. Aber die Verbürge bleiben aus; man trifft die erste Gelegenheit in der besten Laune, den Fehler gar nicht hoch anzurechnen oder ganz ignorirend. — Man ist auf's angenehmste überfallen, als wäre man aus einem schweren Traum zum besseren Leben erwacht. Man nimmt das Glück schweigend hin und gelobt sich selbst, des Unverdienten sich nun wahrhaft würdig zu machen.

So ging es dem Konsulenten zuhauie. Die Justizräthin empfing ihn des anderen Morgens mit aufgeräumter Miene; er konnte diese nicht für künstlich angenommen halten. So gab sie sich den ganzen Tag, so die folgenden. Wollten wir uns etwas hochtrabend mythologisch ausdrücken, so könnten wir sagen, eine geharnischte Pallas hielt ihm, dem Leichtfertigen, den versteinernen Gorgonenschild entgegen. Sie hatte ihren Helm und Schuppenspanzer abgelegt und erstofen ihm als friedliche Göttin der Weisheit, ja, es dünkte ihm, als wolle sie sich sogar die hold einnehmenden Eigenschaften der Liebesgöttin zu eigen machen, so sehr veranderte sich ihr ganzes bisheriges Wesen. — Sie konnte sehr heiter werden; dann entwickelte sich bei ihr eine Anmuth, die bisher in der Umhüllung der konventionellen Aufstandsform, des häuslichen und mütterlichen Entfies, der Wittwenrauer wie eingepuppt geschlummert zu haben schien. Die Erscheinung war ihm ganz neu. Ueber ihre regelmäßige Form ergoß sich dann die Grazie des Unbewußten, ihr Antlitz verklärte sich, sie erschien

scheinungen geknüpften mystischen Betrungen, das wahre und wissenschaftliche Bild derselben entrollt und Wahrheit von Dichtung scheidet, sowie derjenige über die Zusammenhänge und hinständige Erkenntniß, welcher das vieldeutige Grenzgebiet zwischen Philosophie und Naturwissenschaft in durchaus sachlicher und objektiver Weise bespricht, die dem Werke nicht bloß in weitere, sondern selbst in die Fachkreise Eingang verschaffen. Die sich daran reihenden Aufträge über eine neue von Hägel angehellte Schöpfungstheorie, über die Vererbung der Sonne zum Leben, über das Gehirn der Frau mit werthvollen Hinbeutungen über die die Gegenwart so sehr bewegende Frauenfrage, über das seit Darwin eine besondere Wichtigkeit beanspruchende Verhältnis von Mensch und Thier, die geistige Entwicklung im Thierreich u. s. w. u. s. w., so verchieden auch die behandelten Gegenstände sind, sie weisen denselben Charakter populärwissenschaftlicher Belehrung und Auffklärung in geschmackvoller Form und Darstellung auf, wie ihn die Gegenwart mit Recht liebt und verlangt. — Das Werk ist erschienen im Verlage des „Allg. Vereins für Deutsche Literatur“ zu Berlin.

* Von Ems bis Paris. Materialien zur musikalisch-dramatischen Gedenkreise des heiligen Krieges Deutschlands in der Frankreich in den Jahren 1870 u. 1871. Der deutschen Schuljugend in neuer Auflage herausgegeben von Franz Krauß, Direktor zu Mühlhausen in Thüringen. Braunshweig, 1887. Brunn's Verlag. Preis 50 Pfg.

* Tagebuch über den Feldzug des Großherzogs Karl von Baden 1806-1807. Verfaßt von Ludw. v. Grolman an, damaligem großherzoglich badischem Kapitän und Adjutanten des Großherzogs. Bearbeitet und herausgegeben von Fr. v. Wengen. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung, 1887.

* Friedrich Litz und die erste große Eisenbahn Deutschlands. Ein Beitrag zur Eisenbahngeschichte. Von Robert Krause, Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Eisenbahn-Zeitung. Mit 2 Kupferplatten. Leipzig, Verlag von Eduard Strauch, 1887.

* Zum Brand der „Komischen Oper“ in Paris. Wie schätzt man die älteren Theatergebäude am besten gegen Feuergefahr — wie bengt man in ihnen möglichst einer Panik vor? Wie baut die Theater? Eine zeitgemäße Studie von Franz Gildardo, Verfasser des „Handbuchs des Theater-Baus“ und „Rettungsweises.“ Mit vielen Plänen und Text-Illustrationen. Sagenau i. C. Selbstverlag, 1887.

* Der deutliche Professor in der Politik. Von Ludwig Goret. Berlin, Rich. Göttsche Nachf.

* Der schwärze Komulus. Eine Erzählung aus der Zeit seit von Karl Gellerup. Dresden und Leipzig, Verlag von Heinrich Wittenberg, 1888.

um mehrere Jahre jünger. Es war, als wolle sie wirklich mit ihrer Deut- und Empfindungsweise sich in die Lage ihrer Jungtrauschaft zurückverlegen. Noch konnte ihm zwar nicht bestimmen, in ihr auch nur in Anspielungen das rein menschliche sinnliche Element voranzuziehen. Doch hatte ihre diesfällige Strenge inwieweit nachgelassen, daß sie seinen Blick mit Bewußtsein auf ihrer Gestalt ruhen ließ, daß Form, Anzug, Schmuck, das einzelne Theile der Kleidung und ihr Schnitt Gegenstand des Gespräches werden konnten.

Dem jungen Mann gewährte es einen bewährten Genuß, so mit leisen Schritten täglich mehr in ein iraisches Verhältnis mit ihr nicht nur jöhnen, sondern jetzt wirklich auch reizenden Frau zu kommen, wie er denn auch die Kleinen benahe schon wie ein Vater zu behandeln gewohnt wurde. Dies förderte ihn hinwieder bei der Mutter, die ihm seine in Ernst und Lieblosigkeit sich betäubende Zuneigung zu den Kindern dankte und mit wachsendem Vertrauen bezahlte. — So war ihr Verhältnis nach und nach ein bräutliches geworden.

Um diese Zeit erhielt Grüner, jedoch unter Einschluß, ein Schreiben von dem Anfsichter, worin ihm dieser unter Bezugung seines Antheiles an allem, was sein Hofial betreffe, eröffnete, daß die Justizräthin durch einen nun von ihm entlassenen Schreiber wahrscheinlich alles, was zwischen ihm, dem Konsulenten, und Mariannen vorgegangen, erfahren habe, so wie er auch auf die Spur gekommen, daß sie das junge Frauenzimmer selber stets beschäftigten lasse. — Mit dieser, dem Konsulenten höchst befremdlichen Nachricht machte das Benehmen der Justizräthin gegen ihn den seltsamsten Kontrast. Ihr freundschaftliches, oft naives Wesen ließ ihn, wenn die Sache Grund hatte, in eine unheimliche Tiefe von Verstellung hineinkriechen. War eine weibliche Seele dieser schlaun Abfichtlichkeit, dieser raffinierten Zurückung fähig; und was wollte sie damit? Er glaubte auf einer Wiese zu stehen die, obwohl mit jungen Gras und Blumen bewachsen, doch glänzlich losgehen und ihn verstanden konnte. — Er ward ganz und gar irre an dieser von ihm bisher hochgeachteten und nun sogar lebenswürdig gefundenen Frau, und ihn befiel ein Mißtrauen gegen das ganze Geschlecht. Nur ein hohes Weis, das seiner Züde fähig sein konnte, nahm er auf.

Der Brief enthielt noch folgende weitere Aufschlüsse. Der Strafanzwäger war seitdem zur Haft und auch bald zum Geständnisse der That gebracht worden. Er hatte Dinge und Ohrgehänge seiner Geliebten zum Geschenk gemacht, wodurch er verrathen wurde. Verschiedene Umstände ließen vermuthen, daß es eigentlich auf einen besseren Gang, nämlich auf die vollgipfliche Geldlage eines bairischen Schweinehändlers abgesehen gewesen, der sich erinnerte tags zuvor in einem Wirtschaftshaus der Nachbarschaft einem Kerl von verdächtigen Aussehen gegenüber gestehen zu sein. Er war später, als dieser vermuthet haben mochte — denn wahrscheinlich hatte er ihm seit dem frühesten Morgen aufgelaunert — und nicht zu früh jenes Weges gekommen, sondern mit ein paar anderen Reisenden erst gegen Nacht durch den Wald gefahren. — Es war Grimm über den verpaßt geglaubten Gang, was den Gauner antrieb, das wehrlose Mädchen zuerst zu sprechen, dann, um doch etwas zu erhaschen, nach ihr zu schreiben und sie aus-

zuländern. — Die erwänten Reisenden waren es gewesen, die Mariannen gefunden und mit sich genommen. Der taube Schweinehändler, wie es bei solchen Naturen oft ist, war in gewissen Fällen der größten Führung und Theilnahme fähig. Er hatte für das unschuldige Stüchpfer schon im Wagnis, und noch mehr, als sie das so schwer beschädigte reizende Geschöpf ihren Verwandten übergeben und zu der Lagerstätte bringen lassen, eine gemaltige Meinung gefaßt, und wenn auch nicht für ihre Schmerzen und körperliche Mafel, doch für den erlittenen Schaden eine reichliche Entschädigung bei dem Ante niedergelegt.

Eines Tages wandte sich der Schreiber des Konsulenten an diesen mit der Bitte um seine Verwendung. Eine Kanzlei stelle war erledigt, die er zu erlangen wünschte. Sailer, so hieß er, war ein antseiliger, wohlgebauter Mann, mit ihm in gleichen Jahren, sein ehemaliger Schulgenosse, dem aber weder Herkunft noch innerer Trieb gestattete, einen höheren Rang zu nehmen, während der Konsulent schon damals sich berufen fühlte, demalein Sitz und Stimme bei einem Gerichtshofe, vielleicht bei dem obersten Tribunal zu erlangen. — Sailer war den Räten verschiedener Kollegien wohl bekannt; denn von Zeit zu Zeit hatte man ihn um seiner ebenfo deutlichen als schonen Handföhrigkeit willen Arbeiten zugeheißt, die er stets mit der größten Sorgfalt gefertigt einlieferte. Er lebte einbezogen, höchst geordnet, hieß um höhere Bildung bemüht, soweit eine solche ohne eigentliches Studium zu erlangen war, und schien, während andere feinesinnigen sich vorzdrängen, gebuldig eines besseren Fußes zu warten. — Wenn Sailer Sonntag vermittags gut ausgehelt in dem Arbeitszimmer des Konsulenten allein sich aufhielt, so hatte er zuweilen die unschuldige Freude, daß ihn ein Bauer oder wer sonst keinen schärfen phyfiognomischen Blick besaß, für jenen selbst anah und respektvoller mit ihm sprach, als es nach der Entdeckung der Verwechslung der Fall war. Ein bescheidenes Wäbeln erbeiterte bei solchen Anreden sein Gesicht und tilgte den sanft schwermüthigen Zug in denselben so lange, bis der Ton des Sprechenden sich wieder herabstimmte.

So umgen der Konsulent seinen vieljährigen, erprobten Gehilfen verlor, so verpraß er doch, sein möglichstes zu thun; wobei er ihm jedoch nicht verhehlte, daß die Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolges nicht eben groß sei, da um eine solche Stelle sich immer ein halbes Hundert Individuen melben und die Gönnerschaft für ihre Schlingung als Mögliche in Bewegung setze. — Nach einigen Wörtern, als der Konsulent bei dem Konsulentem hinüber, vernahm er nicht viel Wohlthätiges für seinen Mann. Dieser suchte sich mit Ergebenheit daren zu finden, ob er gleich, wie Spieler pflegen, mehr Hoffnung als Wahrscheinlichkeit gehabt und das für ihn Sprechende in seiner Imagination täglich plausibler gefunden hatte. — Noch einige Tage gingen um, da erhielt der Schreiber zu seiner höchsten Ueberrauschung und unter dem freudigsten Schreden das Anstellungsbedretel. — Im Vertrauen sagte dem Ueberglücklichen ein Angestellter, er möge neben dem Konsulenten nur auch der Justizräthin seinen Dank abflatten, denn ihre Verwechslung habe eigentlich das entsprechende Gewicht in die Waagschale gelegt.

Die Nordseefischerei in Holland, Belgien, England, Schottland und Deutschland.

Da wir in Deutschland im Begriffe sind, immer mehr eine Seemacht zu werden und uns den auf dem Meiden der salzigen Fluthen betriebenen Gewerben immer mehr zuzuwenden, dürften einige Mittheilungen über den Umfang der Nordseefischerei, welche wir in der „Zeitschrift für Bauwesen“ finden, wohl einem allgemeinen Interesse begeugen.

Die Hochseefischerei wird auf den fischreichen Gründen der Nordsee hauptsächlich mit Treib- und Schlagnetzen ausgeübt. Die Fischer vereinigen sich meistens mit ihren Vätern zu einer größeren Flotte, um mit vereinten Kräften den möglichst größten Gewinn zu erzielen. Das ist jedoch nur zu erreichen, wenn die eigentlichen Fischer mit ihren Netzen möglichst lange in See bleiben und ihren Fang zur Beförderung aus Land besonders in diesem Zwecke eingestellten Schiffen, sogenannten Zuträgern, übergeben können, um so die Höhe für den Fischfang selbst stets bereit zu haben. Neuerdings bedient man

sich hauptsächlich der Dampfschiffe, die so gebaut sind, daß sich denselben nötigenfalls auch die Fischer angeschlossen werden kann, wenn die Seglerflotte wegen trügerer Winde oder auch wegen Windstille zu fischen behindert ist. Gewöhnlich dauert eine Reihe der Seglerflotte in die hohe See eine Woche, doch kommt es auch hin und wieder vor, daß zwei bis drei Wochen hierzu gebraucht werden. Da jedoch der Preis für die Fische sich hauptsächlich nach der Fische richtet und es daher vor allem darauf ankommt, die Fische so schnell wie möglich an Land zu fördern, so ist es klar, daß Segelbaten gegenüber Dampfschiffe besser als Zuträger geeignet sind.

Die zur Ausübung der Hochseefischerei zu verwendenden Fahrzeuge müssen bei vollkommener Seetüchtigkeit eine bequeme Bedienung der Fanggeräte zulassen. Außerdem müssen dieselben meistens aus örtlichen Verbältnissen geringen Preisgang erhalten, doch darf hierdurch die Seegefähigkeit nicht be-

